

TAUSCHGESCHÄFTE



Sima Moussavian

1. Buch: Vergessen

"Manchmal ist vergessen schwerer als sich zu erinnern."

(Deutsches Sprichwort)

Das ist das Tagebuch von Keith McDrowley. Das sagt man mir zumindest, aber wer Keith ist, das weiß ich nicht. Mein Psychiater besteht darauf, dass ich meine Gedanken in dieses lächerliche Buch notiere: er denkt, dass ich mich vielleicht an alles erinnern werde, wenn ich mein Leben neu strukturiere und Ordnung in meinen Kopf bringe. Es ist nicht so, dass ich verrückt wäre: ich gehe nicht zum Seelenklemptner, weil ich den Verstand verliere. Ich gehe hin, um mich zu erinnern, wer ich war, indem ich herausfinde, wer ich eigentlich bin.

Ich wünschte, ich müsste das hier nicht tun. Ich wünschte, ich bräuchte keinen Psychiater, um mich selbst kennen zu lernen. Ich würde mir wünschen, einfach nur normal zu sein. Mich erinnern zu können. Für die normalen Menschen da draußen ist eine Erinnerung alltäglich. Erinnerungen gehören schlichtweg dazu und tragen zu Jedermanns Persönlichkeit bei. Jemand, der sich an nichts erinnert und nicht sagen kann, wo er schon überall war - was er getan hat - so jemand ist nicht nur ahnungslos, wer er ist, sondern hat wahrscheinlich nicht einmal einen Charakter. Ich habe wahrscheinlich nicht einmal einen Charakter, habe alles verloren, was mich jemals ausgemacht hat. Alles, das ich je besessen habe. Ja, ich bin ein Mann, der sein Gedächtnis verloren hat. Ich erinnere mich an wirklich überhaupt nichts. An nichts, was war und an nichts, das ist. Einfach alles, das ich weiß, weiß ich nur, weil man es mir erzählt hat. Das ist deshalb so schrecklich, weil ich mittlerweile zwar weiß, wie andere mich gesehen haben, aber das hat eigentlich nichts damit zu tun, wer ich tatsächlich war oder bin: für mich. Man sagt, die Erinnerung ist das einzige Paradies aus dem wir niemals vertrieben werden können. Schön wäre das, aber leider hat mich irgendetwas sogar aus einem so privaten Ort verbannt. Ganz bewusst bezeichne

ich die Erinnerung hier als Ort, weil es schlussendlich genau das ist, was sie bedeutet. Sie ist nicht einfach eine Funktion des menschlichen Organismus, sie ist einem Zimmer ähnlich, in dessen Schutz man hineingehen kann und aus dem man wieder hinaustritt, wenn man bereit ist. Und in meinem Falle hat jemand dieses Zimmer verschlossen und den Schlüssel danach unendlich tief ins Meer geworfen. So ist die Erinnerung für mich ein ungreifbar weit entfernter, ein unbekannter, vollkommen unerreichbarer Ort. Dabei sollte sie ein Ort der Erholung sein, sie sollte einen Ort der Erlösung und des bedingungslosen Schutzes bedeuten. Einen, an den man sich zurückziehen kann, wenn die Welt um einen herum in sich zusammenfällt. Ich glaube, wir brauchen unsere Erinnerung, nicht nur, um uns in der Welt zurechtzufinden, wir brauchen sie wie die Luft zum Atmen, weil sie uns Wärme gibt, wenn es draußen friert. Wir brauchen sie, weil sie das Einzige ist, das uns die Sicherheit des Überdauerns gewährleistet, wenn die so schnelllebige Welt um uns herum sich sekundlich grundlegend verändert. Wenn alles, was war, einen einzigen Moment später zu Staub zerfällt. So ist ein Leben ohne Erinnerung das Leben nicht wert, weil so nichts, was wir erleben irgendwie überdauern kann. Und genau das ist es, was mein Leben derart unerträglich macht: etwas so Grundlegendes, so Allgegenwärtiges fehlt. Das einzig Vollkommene, das ich je besessen habe, hat sich in Luft aufgelöst. Jemand, der sich erinnern kann, ist überhaupt in der Lage sich vorzustellen, was die Erinnerungslosigkeit bedeutet. Sie bedeutet sie den tiefsten Abgrund, die weiteste Leere, die es auf dieser Welt geben kann. Ich weiß es genau, weil ich genau das fühle. Ich fühle nichts als Leere. Vollkommene Unvollständigkeit fühle ich, sonst nichts. Und ich falle. Ich falle ununterbrochen. Falle auf die absolute Leere und die absolute Abwesenheit von Empfindung zu. Ja, ich fühle wirklich überhaupt nichts. Mich selbst nicht und die Welt um mich herum nicht. Nichts als eiskaltes Nichts. Und doch versuche ich, mich irgendwie zu erinnern. Ich versuche es, sogar wenn ich schlafe. Ohne Pause kämpfe ich um einen einzigen Moment der Klarheit. Die Leute fragen mich oft: ‚Weißt du noch als...‘ und ich ziehe mich in mich selbst zurück, aber ich finde nichts, finde nur diese Leere und ich antworte: ‚Nein.‘ Immer nein, ich kann mich nicht einmal daran erinnern, wann ich wohl das letzte Mal ‚ja‘ geantwortet habe. Am allerqualvollsten ist es, wenn ich durch die Stadt gehe. Ich rieche eine Erinnerung oder ich schmecke und höre sie, aber ich kann sie nicht fassen. Ich kann sie einfach nicht verbinden. Sie zerrinnt wie dünner Sand zwischen meinen Fingern. Es fühlt sich an wie ein Niesen, das in der Nase stecken bleibt, aber es hilft mir einfach nicht, ins Licht zu blinzeln. Es ist, als würde ich Memory spielen: ohne die geringste Chance zu gewinnen. Als würde ich spielen mit nur einer von 2 zusammengehörigen Paarkarten. Damit ist das Einzige, das neben der Leere in mir zurückbleibt, unerträgliche Wut. Wut, Fassungslosigkeit und Resignation, weil ich weiß, dass im Grunde niemand in der Lage ist, Erinnerungen zu beeinflussen. Alle Erinnerungen sind nichts als Bilder, die das Unterbewusstsein reflexartig hochwürgt: in einer bestimmten Situation oder an einem bestimmten Ort, wegen eines Geräuschs, eines anderen Menschen oder eines Geruchs. Damit ist es fast schon lachhaft, dass mein Psychiater meint, meine Erinnerungen doch beeinflussen zu können, indem er mich schreiben lässt. Und noch lachhafter ist es, dass ich das Schreiben vermutlich hasse und es trotzdem versuche, weil ich keine andere Chance habe. Wenn ich irgendwie überleben will, muss ich mich erinnern. Ich muss mich erinnern, wenn ich mich weiterentwickeln will. Die Leute raten mir, meine Erinnerungslosigkeit als einen Neuanfang mit der einzigartigen Gelegenheit auf Entwicklung zu betrachten und das würde ich gerne, aber so fühlt sie sich nicht an, die Erinnerungslosigkeit. Eher fühlt sie sich an wie der größte Rückschritt, den man sich vorstellen kann, weil ich mich nicht einmal an meine Fehler erinnere. Ich glaube, wer seine Fehler und Lebenserfahrung einfach so vergisst, für den ist jegliche Entwicklung auf unbestimmte Zeit verloren. Alle Schritte, die man je gegangen ist, verwischen im Schnee. Man fühlt sich so unerfahren und hilflos, als wäre man gerade erst geboren worden, weil man noch einmal genau dieselben Fehler und Erfahrungen machen muss, um in seiner Entwicklung wieder genau da zu sein, wo man eigentlich schon war. Ich nehme an, dieser Weg ist mindestens genauso lang wie beim ersten Durchlauf. In meinem Fall würde das bedeuten, dass es mich um die 30 Jahre kosten wird. Ich bin 35, aber ich bin erst 1. Und erst wenn ich 60 bin, werde ich wieder 35 sein. Das sind 30 Jahre meines Lebens, die ich einfach verpasst habe und wenn ich irgendwann sterbe, dann werde ich nicht einmal wissen, ob mir die ersten 30 Jahre meines Lebens überhaupt gefallen haben. 30 Jahre Lebenszeit sind es, die ich einfach so verloren habe. Verloren wie ein Taschentuch oder eine Münze, aber Lebenszeit ist kein Taschentuch und keine Münze. Lebenszeit ist etwas unersetzlich Wertvolles.

Zu allen Erfahrungen, die ich noch nun einmal machen muss, um meine verlorenen 30 Jahre Lebenszeit wiedereinzuholen, kommt hinzu, dass mir niemand je die einmaligen Momente ersetzen wird, die ich womöglich schon erlebt habe. Sie sind vergangen und werden niemals wiederkommen. Jeder einzelne Moment ist in sich eine unbezahlbare, kostbare Einzigartigkeit, deswegen bewahren wir solche Kostbarkeiten an dem wohl sichersten Ort auf, den wir kennen - in der Erinnerung - sicher, dass sie uns niemals gestohlen werden kann. Umso schrecklicher, dass sie mir doch gestohlen wurde. Unzählbare, unbezahlbare Einzigartigkeiten wurden mir geklaut und man wird sie mir so, wie sie ursprünglich waren, nie wieder zurückgeben können. Sogar wenn ich exakt dieselben Situationen noch einmal erlebe, werden es nicht dieselben Momente sein, die ich in meiner Erinnerung aufbewahre, weil sich die Welt um mich und in mir in der Zwischenzeit verändert hat. Weil ich anders fühlen werde und weil alles auf der Welt immer im Wandel ist und so nichts auf dieser Welt je zu 100% miteinander übereinstimmen kann. Es gibt also nichts, das ich tun kann: was auch immer ich tun werde, ich habe verloren. Mein halbes Leben verloren, wo ich das Kostbarste auf der Welt nicht mehr zu finden vermag. Das hier aufzuschreiben, ist meine einzige Hoffnung, es doch noch wieder zu finden. Dieses Tagebuch ist meine verzweifelte Suche nach den Schätzen, die ich irgendwo auf dem Weg verloren habe. Es ist die verzweifelte Suche nach Emotionen, die ich vergessen habe. Die verzweifelte Suche nach mir selbst. Und so schrecklich es ist, nach mir selbst suchen zu müssen, weil ich mich vergessen habe, versuche ich, wenigstens irgendetwas Positives daran zu finden. Um ehrlich zu sein, ist dieser Versuch ein schwieriges Unterfangen. Das einzig Positive, das ich momentan erkennen kann, ist die Zwangslosigkeit. Das ist die andere Seite der Erinnerungslosigkeit. Sobald ich mich nicht erinnere, wer ich war, belastet es mich nicht, wenn ich womöglich ein schlechter Mensch gewesen bin. Was ich auch für ein Mensch war: jetzt, wo ich mich nicht daran erinnere, bin ich frei, ein guter Mensch zu sein. Oder womöglich zu werden. Ich vermute im echten, im normalen Leben ist es schwierig, Abstand von sich selbst zu nehmen oder sich zu überdenken. Es ist schwierig, Dinge jedes Mal aufs Neue wahrzunehmen und sich Sichtweisen zu öffnen, die der eigenen nicht entsprechen. Es ist schwierig, zu erkennen, was zählt und schwierig, aus Strukturen auszubrechen; vorgefertigte Bahnen zu verlassen und eigene Wege zu gehen. So traurig es klingt, ist es am Ende sogar schwierig, man selbst zu sein. Das ist deswegen so, weil es sich im Leben einfach einzubürgern scheint, dass man schauspielert. Man ist nur selten, wer man ist, und nur selten echt. Man verhält sich bestimmten Situationen angemessen oder bestimmten Menschengruppen. Ich aber erinnere mich nicht, was welcher Gruppe angemessen ist oder was welcher Situation. Und genau deswegen spiele ich nicht. Deswegen bin ich die Realität. Ich bin pur Ich, obwohl oder vielleicht gerade weil ich nicht weiß, wer ich bin. Etwas Positives also, das ich mit diesem ersten Eintrag in das Buch hier festhalte. Und etwas zweites Positives: es ist mir nicht einmal schwer gefallen, etwas aufzuschreiben. Das heißt wohl, dass ich beginnen sollte, jede Einzelheit dessen zu notieren, was ich in der letzten Zeit durchgemacht habe und in Konsequenz dazu wahrscheinlich noch durchmachen werde. Und es fühlt sich tatsächlich gut an, aktiv etwas zu meiner Heilung beitragen zu können, wenn ich das Schreiben derzeit auch als äußerst ungewohnt empfinde. Die Hoffnung, dass es mir helfen wird, das Verlorene wiederzufinden, wird überdauern: sie wird überdauern müssen, weil sie das Einzige ist, das mich überleben lässt. Und so schreibe ich und ich schreibe und schreibe, obwohl ich nicht einmal weiß, womit ich am besten beginnen sollte. Was mich bewegt ist nämlich das, was ich vergessen habe und nichts von dem, an das ich mich erinnere. Deshalb fällt es mir schwer, es in irgendeiner Art und Weise festzuhalten. Mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als exakte 7 Wochen zurückgehen. Zurück zu jenem Tag, der sozusagen mein neuer Geburtstag zu sein scheint. Zurück zum ersten Tag, an den ich mich in irgendeiner Weise erinnere. Alles, was zuvor geschah: einfach ausgelöscht. So als wäre es niemals da gewesen. So als wäre ich nicht einmal am Leben gewesen, vor dem 5.5. Der 5.5 war der Tag, der mich aus meinem Leben gerissen und völlig nackt und hilflos wieder hineingeworfen hat. Der 05. 05. also...